

Zeitschrift: Bernisches Freytags-Blättlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschaft untersucht und beschrieben werden

Herausgeber: Samuel Küpffer, Bern

Band: 2 (1722)

Artikel: XXXVII. Discours : Betrachtung der Titul-Narren, die von jedem kleinen Stuck Land und anderen Possen sich einen gross-prahlerischen Titul beylegen lassen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-248539>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



XXXVII. DISCOURS.

Fundum Varro vocat, quem posses mittere
funda,

Ni tamen exciderit, qua cava funda patet.

Quintil. institut: Lib: VIII:

Varro besizet ein so kleines Stuck Erden, daß er solches leichtlich in eine Schleuder fassen könte, und ist so thorrecht, daß er selbiges ein Land-Gut heissen darff.

DEr natürliche Mensch / welcher mit keinen Wissenschaften gezieret / von keinem Oberen beherrschet / und mit seines gleichen in keine genaue Freundschaft verbunden ist / kommt einem wilden und ungehemten Thier sehr nahe / ja er übertrifft solches annoch / weilen er auch gegen seines gleichen wüthet und raset / mit einem jeden in stäter Zwenracht lebet / und den Krieg zu seiner natürlichen Neigung machet. Diß Ubel nun zu verhüten / ware nothwendig / daß ein jeder damit er von dem andern nichts feindseliges zu gewarten hette / mit seinem

Nu

nechst

Zweyter Theil.

nechst angränkenden Freundschaft stiftete/ und in einen formlichen Schutz und Trutz Bund sich einlasse/ damit beyde wider Einlauff eines Fremden sich in genugsamme Gegenwehr setzen können. So bald nun auff diese Weis die menschliche Geschellschaft/ und mit derselben Fried und Einigkeit gestiftet worden / wurde zwar die natürliche Ungehaltenheit gehemmet / darbey aber nothwendig der Ehrsucht die Thür eröffnet: Weil nun in diesem neuen Stand eben so wohl als in dem natürlichen einer über den anderen die Einzel-Herrschaft / wiewohl etwas methodischer oder künstlicher zu behaupten suchte / so behielte nun nicht der / so die stärcksten Spann-Adern und gröste Glied-Massen/ sonder das subtilste Gehirn von der Natur empfangen/ das Feld/ daher in jeder Gesellschaft der geschickteste die übrigen zu seinen Undergebenen gemacht / dardurch dann alle Gewaltätigkeiten gehemmet/ und zuruck gehalten worden. Nun ist die Frag / ob die Menschen sich auff diese Weis auff das Beste berathen / und ob nicht also die natürliche Freyheit/ die ein jeder durch die Geburth erhält/ gebrochen und zerstöret werde? Wenigstens ist leicht zu erachten/ daß einem jeden verdrießlich fallet/ so ihm alsobald bey seiner Geburth das natürliche Recht als ein vollkommner Herz in der Welt zu leben umb etwas entzogen und gehemmet wird / daher

zu allen Zeiten so viel kluge Köpffe die Einzel-
 Herrschafft nicht vertragen können / sonder
 vielmehr gesucht / die menschliche Gesellschaft
 auff einen solchen Fuß zu setzen / dardurch
 den meisten wo nicht allen die Freyheit wieder
 hergestellt werde. Es ist auch leicht zu schlief-
 sen / daß eine Landschafft / welche die freye
 Einzel-Herrschafft nicht wollen einführen las-
 sen / von vielen weisen und gelehrten Leu-
 then bewohnet werde / auß Furcht / es möchte
 eine solche Regierungs-Form entlich in eine
 Tyranney abarten. Aber dieser glückhafte
 Zustand ist an den meisten Orthen der Welt
 unbekannt / und finde ich kein Orth / dessen
 Besizer es so weit gebracht / da man einem je-
 den Einwohner den Nahmen eines freyen
 Herren und Welt-Besizers wiedergeben / als
 nur in einer unser nach gelegenen Landschafft-
 ten / allwo man das Regierungs-Recht so
 wohl zu theilen gewußt / daß die meisten nicht
 zu geringen Underthanen / sondern zu warhaf-
 ten Herren und Besizern der Erden geboh-
 ren werden. So bald einer von diesen ans
 Liecht gesezet / so ist er ein kleiner Fürst und Mo-
 narch über die von seinen Vor-Elteren hin-
 derlassene Besizung / so bald er aber ein männ-
 liches Alter erreicht / hanget er weder von
 dem nachgelegenen Fürsten / noch von seinem
 natürlichen Vatter ab / weil man ihm nach
 alter Gewonheit mit der Freyheit so viel Er-
 derich übergiebet / darmit er sein freyes Leben

nach belieben durchbringen kan. Die Freyheit eines solchen jungen Herrn ist so groß/ daß er nicht einmal den Nahmen seines Vatters anzunehmen gezwungen ist/ weil er sich/ wie billich/ von seiner Besizung betitlen lasset. Es ist zwar wahr/ daß sich diese Beherzungen meisten theils nicht über grosse Landschafften/ noch über Volk-reiche Statte und Schlösser erstrecket / aber eben darinnen bestehet die Glückseligkeit dieser Leuthen / welche in ihrer kleinen Herrschafft mit eben dem Vernügen das Scepter führen/ mit deren ein mächtiger Keyser über entfernte Underthanen zu regieren gewohnt / und so bald die Regierung aller dieser Lands Herren an einen einigen übergeben wurde / so were auch das Vernügen / so nun eine grosse Anzahl der Einwohneren besizet / gänzlich gestöret. Ja ich glaube/ daß ein jeder von diesen mehr Vernügen bey seiner mittelmäßigen Beherzschung empfinde / als ein grosser Eroberer bey seiner Regierung / die sich in alle vier Theile der Welt außbreitet. Jedem wird von grossen und kleinen Feinden nachgestellt / dieser aber hat keine Furcht/ daß ihm jemand seine Besizung zweiffelhaftig mache/ weil sie den Grossen zu gering/ und von Geringen nicht kan mit Macht erobert werden. Laßt mir diß ein glückhaftes Land seyn/ welches seine meiste Einwohnere zu Herren / und die wenige/ so nicht zu dieser Ehr gelangen können / zu vernügten Undergebenen machen kan.

Laßt mir diß eine weise Erfindung seyn/ dar-
durch die natürliche Freyheit behalten / und
dennoch die Ruh eines jeden in Sicherheit
gesetzt wird.

Diese Betrachtungen/ so ich oft über den
glückhafften Zustand dieser Menschen gehabt/
bringen mir nun die von den alten Poëten be-
schriebene goldene Zeit wieder in Gedancken/
alwo ein jeder Hauß- Vatter die Stell eines
Königs behauptete/ und ob gleich er des
Abends von dem Feld-Bau zurück kommen/
dennoch nichts desto weniger als ein grosser
Fürst geehret wurde. Wann das stolze
Rom die alte Redlichkeit und seine erste Ein-
falt und Niederträchtigkeit erheben will/ so
stellet er uns seinen QuintumCincinnatum vor
Augen/ welcher hinder seinem Pflug gestan-
den/ als er zu der Stell eines Dictatoris be-
ruffen ward. Mit eben dem Recht können
wir noch zu unseren Zeiten die Arbeitsamkeit
aller derjenigen bey uns loben/ welche ob
gleich sie von jederman mit vielen under-
schiedlichen Nahmen betit'et sind/ dennoch
nichts destoweniger im Feld- und Ackerbau
gefunden werden/ und wegen angebohrner
Modestie sich nicht einmal alle ihre gebüh-
rende und wolhergebrachte Titel wollen ben-
legen lassen/ sondern sich mit einem oder zwey
vernügen / und anstatt der übrigen ein
oder mehr *zc. zc. zc.* beysetzen. Ich glaube
auch/ daß man auß dieser Gewonheit/ sich mit
anständigen Titlen benamsen zulassen/ die

Beschaffenheit der Einwohneren abnehmen könne / weilen verschiedene alte Griechische und Lateinische Schrift-Steller die Atlanten in Libien belachtet / und für übel-gesittete und Barbarische Völcker außgescholten / weilen sie ganz keinen Nahmen auch in ihren höchsten Würden sich wolten beylegen lassen. Sonun diese Gewonheit der alten Atlanten baurisch und ungezimmend gewesen / so sind ja hingegen die billich zu loben / welche sich auß Betrachtung ihres Herkommens oder Besizung ihrer Land-Güter verschiedene Nahmen anschreiben lassen / dardurch ein jeder von dem anderen leichtlich unterscheiden / und jedem seine gebührende Ehr könne bezeigt werden. Es ist mir zwar nicht unbekant / daß bey verschiedenen die Titulatur / welche von einem kleinen Stuck Landes / von einer angenehmen Wiesen / von einem fruchtbahren Acker / von einem anstossenden Fluß &c. hergeholet wird / lächerlich und verächtlich scheinet / ich finde aber keinen Grund / warum ich meinen Nahmen nicht so wohl von einem Acker / als ein Fürst seine prächtige und vielfaltige Titel von einem alten und bald in einen Steinhaußen gefallenen Schloß herholen sollte ; Weit mit mehrerem Recht kan ich mich und auch meine Kinder / von einer kleinen Besizung benamsen / als ein hochmüthiger Fürst / eine grosse Anzahl seiner Ehren-Titlen von alten und meist ungegründeten

deten Anforderungen herholet / von denen er doch
sein Lebtag keinen Håller zu hoffen hat. So etwann
ein halb-gelehrter Grillenfänger / wegen etwelchen
wenigen übel gestellten Blatteren als ein Hochedler/
Hochlehrbahrer / Entbranter / Seraphiner / Olym-
pischer/ Eingetronter / Hocherfahrner / Hochgelehr-
ter / Außbündiger / Vortrefflicher Doctor gescholten
wird / was wunders/ so ich mich von meiner Wiesen/
von meinem Acker / von meinem Stück Wein, Rå-
ben/ &c. welches mir gleichwohl jährliche Underhalt
schaffet benamse/da jene sich mit einem blossen Nah-
men / der in sich selbst nichts tauget nach bentregt /
vernügen muß.

Obgleich aber dieser Gebrauch von allen Verstäns-
digen billich gerühmet und hoch gehalten wird/ so fin-
den wir dennoch solche/welche ihr schantliches Geläch-
ter darüber zu treiben wissen/ weil sie glauben/ dieses
stehe niemanden wohl an/ als nur denjenigen/ welche
eine große SchaarLeibeigne umb sich harstehen haben/
und sich von einer grossen Anzahl Hoof-Leuten können
bedienen lassen. Aber was haben diese und meine
Titulatur für eine Verbindung mit einander. An-
dere glauben / daß diese Gewonheit uns von dem
alten Aberglauben der Celten geblieben / welche mit
diesem Titel-Werck einen grossen Staat gemacht/
weilen sie in diesem Stück die Götter nachahmen wol-
len / die bey den Alten mit vielen und unterschied-
lichen Rahmen verehret wurden. Ich finde aber
in dieser Meinung so wenig Grund als in einer an-
deren/ die beweisen will / man arte in diesem Punct
unseren Altforderen / die den äußersten Theil
von Franckreich gegen Teutschland bewohnet/ nach/
welche niemahlen gestattet / daß man einen Sohn
bey Lebzeiten seiner Elteren mit dem Rahmen des
Vatters benamse / auß Furcht / man möchte dardurch
seinem

seinem Vatter das Leben verkürzen / wie uns solches
ein Gelehrter beweiset / wann er sagt / Les Hurons
de nôtre nouvelle France , ne portent jamais
le nom de leurs Peres, chacun y ayant les siens
particuliers, & differents de crainte d'accourcir
les jours de ceux cy. Mich bedunckt aber / es
seye diese Gewonheit vielmehr in den Gebräuchen
der Alten Römeren zu suchen / nach welchen es einem
Römischen Bürger eine Schand wäre / nicht mehr
als einen Nahmen zu tragen ; Und diese Gewonheit
ist ohne Zweifel auch bey uns / gleich vielen anderen
sorgepflanket worden / daher ein Vatter einem jeden
Sohn seinen eigenen Nahmen / von der Besizung so
er ihme also übergiebet / oder die er nach seinem
Tod zu erwarten hat / beyleget. Andere Beweiß-
thüme / mit denen ich so wohl die Anständigkeit als
Nutzbarkeit dieses allgemeinen Gebrauchs weitläuffig
erhalten könnte / kan ich dißmal in gegenwärtiges
Blätten nicht einschliessen / genug ist es einem arbeit-
sammen Ackers - Mann / wann er neben seiner har-
ten Feld-Arbeit die Ergezüung hat / auch für etwas in
der Welt gehalten zu werden / dadurch er bey Frem-
den und Einländern geehret und in Ansehen ge-
sezet wird / entlichen ist es heut zu Tag die Mode /
Mundus regitur Titulis & opinionibus.

Salindo.

